

feuilleton.

Sylvesternacht.

Das alte Jahr geht leise,
Zur Ruh im Schoß der Zeit,
Ein Markstein auf der Reise,
Zum Ziel, der Ewigkeit.

Erinnerungen steigen,
Empor heut' erst und mild,
Noch einmal uns zu zeigen,
Vergangener Tage Bild.

Hat uns auf grünen Auen,
Der gute Hirt geführt.
So laßt uns aufwärts schauen,
Boll Dank, wie uns gebührt.

Und ward auf Dornenwegen,
Die Seele wund und krank —
Auch für verborg'nen Segen,
Weiß sie dem Führer Dank.

Du treuer Herr, behüte,
Auch ferner deine Schaar,
Bis uns nach deiner Gute,
Ein gnadenreiches Jahr.

Und allen, die da weinen
Im bitt'ren Herzeleid,
Daß deine Sonne scheinen,
Du Gott der Freundlichkeit.

Die Einöder.

Erzählung aus der Vergangenheit
des Runisten Waldes.
Von Anton Schott.

I.

Es ist zur Zeit, da es draußen im Flachlande und auch schon in den Gebirgstälern wärmer zu werden beginnt, denn oben auf den Höhen; es ist nach Lichtmeß.

Bleigrau wölbt sich der Himmel über das Gebirge, über die weißen Gehänge und Gefilde und über den weißschneidigen Hochwald, und ein schneidend kalter Westwind segt über die Höhen dahin. Draußen im Flachlande ist alles schneefrei, so weit der Blick reicht, im Tale drunten liegt wohl noch Schnee, aber er ist weich und gibt jedem Tritte nach, aber auf der Höhe ist er hartgefroren, und der Wind jagt und treibt ganze Wolken von Schneeförnern und Flocken über die weiße Fläche dahin. Beständig raschelt und rieselt es, und dazwischen heult und braust der Wind.

Und durch dieses Schneegetriebe steigt ein einsamer Mann die Gehänge hinan. Die hohen, bis zur Mitte der Oberschenkel reichenden Wadenstiefel, die den Reiterstiefeln aus der Schwedenzeit ähnlich sind, diesen vielleicht einmal nachgebildet worden, sind auf der Windseite mit einer dicken Schneekruste überzogen, und auch der weite, dunkelblaue Mantel ist über und über mit Schnee bedeckt.

Von Zeit zu Zeit bleibt er ein wenig stehen, um zu verschnaufen, und dann stößt er allemal den langen, eisenbeschlagenen Bergstock in die hartgefrorene Schneedecke. „Eine widerliche Sach' das!“ brummt er ein über das andere Mal. „Eine recht widerliche Geschichte! Hätt' ich nicht noch ein bißel höher gehen können? Aber wer denkt denn an so etwas? Den Kopf hätt' ich mir nur was abtschneiden lassen, eh' ich glaubt hätt', daß der Mirtl für einen andern bietet. Hundert hätt' ich gegen eins ge-

wettet zu jeder Stund', daß er nur mitbietet, damit das Gütl nicht gerad' halbs verschenkt wird. Bums! Da hat er's zugeschlagen, und es gehört nicht sein. Malefizgespiel übereinander!“

Wieder stößt er den Stocken wuchtig in die Schneefläche und schreitet dann wieder bergwärts. Die Fläche senkt sich einer quer durch das Gehänge herablaufenden Talsalte zu. An der Mittagsseite dieses Tälchens liegt ein stattliches Gehöft, aber der Mann wirft nur ein paar ärgerliche Blicke auf dasselbe hinüber und strebt einem andern zu, das weiter oben im Gehänge liegt.

Zwei oder drei Büchschüsse sind von dem einen zum andern, aber der Hof im Gehänge ist in der Ernte und in allem um gut acht Tage zurück. Der Hof im Tälchen liegt eben an der Sonnenseite, und der im Gehänge ist mit all seinen Gründen absonnig. Das macht es.

Ein großer, schwarzschweifiger Hund kommt ihm schweifwedelnd entgegenesprungen und tänzelt und tollt winselnd um ihn und vor ihm her, aber er stößt ihn unwillig von sich.

„Hör mir auf mit Deinen Fagen!“ gebietet er.

Auf der Gred und im Vorhause stapft und schüttelt er den weißen Schnee vom Gewande. Dann tritt er in die Stube.

Ein altes Weib mit rindenbraunem, runzligem Gesichte haspelt auf der Ofenbank die Garnspulen ab zu Strähnen, und die Bäuerin und zwei Mägde sitzen um den Tisch herum und spinnen. Die Bäuerin ist ein rüstiges, starkes Lent, das knapp vor dem Eingange zu den Dreißigern steht, mit schier noch jugendlichem, nicht unschönem Gesichte und flachblondem Haar. Das Rad bleibt stehen, als der Bauer in die Stube stapft, ihre Finger zupfen zwecklos an der Flachs-rupfe am Rocken, und ihre Augen haften forschend an dem von Schnee und Wind hochgeröteten Gesichte des Eintretenden.

Der stellt den Stocken in die Besencke, legt den Mantel ab und hängt den breitkrämpigen Troddelhut auf das Stangengerüst über dem Ofen. Seine grauen Augen streifen dabei einigemal von der Alten auf der Ofenbank zur Bäuerin und wieder zurück, und dann langt er den Stiefelnknecht unter der Bank hervor und macht sich aus Ausziehen der Stiefel.

„Ein Malefizwetter heut', ein gotteslästerliches!“ arummt er dabei, gerade nur um etwas zu sagen, da keines der Weiberleute mit einer Rede herausrücken will.

„Wie hat's gängen?“ fragt endlich die Alte und hält im Abhaspeln inne.

„No, wie hat's denn gängen?“ pfaucht er in währenddem Stiefelausziehen. „Der Bucherhof ist halt verkauft. Auf dasselb' braucht eins gerad' nimmer zu fragen.“

„Wie teuer hast ihn?“ fragt nun die Bäuerin.

„Ich?“ Es kommt sehr kleinmütig aus ihm heraus, während er die Stiefel in die Besencke stellt. „Malefizgespiel das! Den Kopf hätt' ich mir wurzweg abschneiden lassen, eh' ich das noch in der Früh glaubt hätt'. Aber wenn sich

eins etwas haarfein austüpfelt, nachher geht es gewiß nicht so.“

„Ja, hast ihn leicht nachher gar nicht kauft?“ Der Bäuerin Stimme klingt sehr hart bei der Frage, und ihre Brauen ziehen sich überlings zusammen.

„Kauf' ihn, wenn's so geht!“

Mit einem jähen Rucke stößt die Bäuerin ihr Rad von sich und steht auf, den Tisch zu decken und dem Bauer das Essen vorzustellen.

„Wer hat ihn denn nachher kauft?“ fragt die Alte.

„Kein Mensch dächte daran: Der Mirtl.“

„Was D' nicht sagst? Und Du hast keinen Mund bei Dir gehabt, daß Du mitboten hättest? Wir haben Dir es doch alle zwei so gut gesagt die ganze Zeit her Und was tät' denn der Mirtl mit dem Bucherhofe?“

„Für ihn gehört er ja gar nicht, sel ist gleich geschrieben worden. Ratet, für wen er ihn kauft hat! für unsern Beri.“

Wenn ein Blitzstrahl herniedergefahren wäre in die Stube, hätte er keinen ärgeren Schrecken verursachen können.

Der Alten fällt die Spindel und die Spule aus der Hand, und mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen starrt sie den Bauer an, und die Bäuerin läßt die Bratreine, die sie eben auf den Tisch stellen will, auf die Ahornplatte niederfallen, daß sie mitten entzwei bricht.

„Das ist eine Lug!“ stößt sie heraus.

„Wenn es aber ich seh' und hör', wie es geschrieben wird.“ behauptet der Bauer.

„Der Beri ist bei den Soldaten, Gott weiß wo in Italien drinnen zehn oder elf Jahr' schon, und kein Mensch hat was gehört von ihm.“ Feuerrote bedeckt ihr Gesicht, ihr Atem geht schwer und stoßweise, und während der Rede muß sie einigemal absetzen.

„Hm!“ lacht der Bauer spöttisch auf.

„Bist so gescheit und dennerst irrst Dich dasmal gehörig. Weißt nicht, daß sie einen, der eine Wirtschaft zugeschrieben hat, nicht zu den Soldaten nehmen können? Und wenn einer dabei ist, und es wird ihm nachher ein Hof zugeschrieben. Verstehst es noch nicht? Wird nicht ganz zubaut sein, wird der Beri da sein.“

„Der Beri sagst?“ leucht die Alte und tritt dicht an den Bauer heran. „Der Beri? Du rotgoldenes Herrgott!“

„Graußt Euch leicht jetzt?“ lacht die Bäuerin schrill auf. „Zwegen was habt Ihr ihn denn früher aus dem Weg geräumt und verkauft?“

„Broni!“ fährt der Bauer auf. „Daß ich so eine Reb' nimmer hör' von Dir! Du bist mein Weib und hast zu mir . . . zu uns zu stehen. Verstehst mich?“

„An dasselb' hast mich gerad' Du am wenigsten zu erinnern. Aber ein Schand' und ein Spott ist's gewesen, und jedes Kind im ganzen Gericht hat geredet davon, und ich laß mir es auch nicht verbieten. Verstehst Du mich? Ich hab' Dir's gut genug gesagt. Daß den Bucherhof nicht aus, um keinen Preis! Die zwei Höfe sind eh'zeit ein Hof gewesen und konnten es wieder sein. Aber nein, wie der Mensch ist, so bleibt er, bis er stirbt.“ Sie geht aus der Stube

und schlägt die Tür polternd hinter sich zu.

„Mentl, geh' ein bißel da herein in die Kammer!“ fordert die Alte nachher auf und geht voraus. Sie hat dem Duben etwas zu sagen und will dies vor den Mägden nicht tun.

„Das darfst nicht angehen lassen, Mentl!“ rät sie dann.

„Zwegen was denn nicht?“ Gerade der gescheiteste Kopf ist er von jeher nicht, der Mentl, aber bei der Frage macht er so ein urdummes Gesicht, daß ihm die Alte mit ihrer dünnen, knöchigen Faust vor die Stirne klopft.

„Kannst denn das nicht begreifen, daß uns der Beri verachten müßt' und uns ausweichen wie . . . wie . . . einem Haufen Mas? Weißt, was ich tan hab' für Dich? Kannst Dich noch erinnern? Und was ich Dir geholfen hab', sel hab' ich dem Beri geschadet, und nicht jedes Fremde hätt' ihm das tan, was ich ihm tan hab' — für Dich. Und er ist im Grund genommen gerad' das Kind, das Du bist. Verstehst mich alleweil noch nicht?“

Dem Mentl mag so eine Art Erkenntnis der Sachlage, an die er zum allerwenigsten gedacht, aufdämmern. Er atmet tief auf. „Aber was kann denn ich dawider haben? Die Sach' ist geschrieben beim Oberamtmann, und davon beißt die Maus keinen Faden mehr ab.“

„Du mußt schauen, daß der Kauf rückläufig wird!“ fordert sie.

„Sel muß geschehen.“ stimmt auch die Bäuerin zu, die eben in die Kammer tritt. „Der Kauf muß zurückgehen, und wenn es kostet, was es will. . . . Wie teuer hat denn der Mirtl den Hof gesteigert?“

„Um fünftausend Gulden Rheinisch.“

„Nachher bietest Du dem Mirtl sechs-

tausend.“

„Tausend Gulden gerad' zum Fenster hinauswerfen?“ entsezt sich der Mentl.

„So dumm bin ich nicht. Der Hof ist nicht mehr wert, als wie fünfe . . .“

„Bub', denk doch weiter.“ redet ihm die Alte heftig zu. „Wie die Sach' ist, kannst auf tausend Gulden nicht aufmerken. Der Beri darf nicht heim; verstehst mich? Was geschehen ist, kann kein Mensch mehr ungeschehen machen, aber sel darf nimmer sein. Und nachher . . . Weißt, daß die dreitausend Gulden, was dem Beri sein Erbteil ist, auf unsern Hof gutgeschrieben sind. Weißt das? Wie er kommt und sagt, morgen zahlst mich aus, so mußt Du ihn auszahlen. Was ist mehr, tausend oder dreitausend?“

„Von so einer schlechten Seiten schau ich die Sach' nie nicht an.“ verwahrt sich die Bäuerin. „Aber sel muß sein: der Beri darf den Bucherhof nicht kriegen.“

Der Mentl starrt eine Weile nach dem mit einer dicken Eiskruste überzogenen kleinen Fensterchen. Dann entschließt er sich endlich. „Es wird doch sein müssen, daß ich dem Mirtl mehr biete.“

„Sechs bietest ihm!“ befiehlt die Bäuerin.

„Meinetwegen, wenn es gerad' sein muß“, gibt er nach; aber zu dem Entschlusse hat ihn die Rede seiner Mutter bewogen.

„Und gleich heut' geht noch zu ihm!“

„Wird umsonst sein, heut'“, zweifelt